

Aufgabe 2.10: Buch Seite 313

Analysieren Sie das Gedicht "Punkt" von Lichtenstein.

Die wüsten Straßen fließen lichterloh
Durch den erloschnen Kopf. Und tun mir weh.
Ich fühle deutlich, dass ich bald vergeh –
Dornrosen meines Fleisches, stecht nicht so.

Die Nacht verschimmelt. Giftlaternenschein
Hat, kriechend, sie mit grünem Dreck beschmiert.
Das Herz ist wie ein Sack. Das Blut erfriert.
Die Welt fällt um. Die Augen stürzen ein.

Lösung 2.11: Analyse

Einleitung

Das Gedicht „Punkt“ von Alfred Lichtenstein, verfasst 1914, thematisiert die psychosomatische Reaktion auf eine Affektstörung, die mit dem drohenden Verlust der eigenen Wahrnehmung einhergeht.

Inhaltsangabe

Zunächst beschreibt das lyrische Ich seine nächtliche Umgebung, die leer, vernachlässigt und schmutzig ist. Es stellt sein eigenes betäubtes Wohlbefinden immer wieder als Kontrast zu dieser trist-verfallenen Umgebung dar.

Formanalyse

Das Gedicht besteht aus zwei Strophen mit jeweils vier Versen. Die erste Strophe weist einen Kreuzreim (ABAB) auf, während die zweite Strophe in Paarreimen (CCDD) verfasst ist. Das Metrum ist uneinheitlich, es könnten Jamben oder Anapäste sein. Die Kadenzen sind überwiegend weiblich.

Vertiefende Interpretation

Der Titel „Punkt“ weist bereits auf das herbe Thema des Gedichts hin, da er eine direkte Metapher für das Ende darstellt. Dieses Motiv zieht sich durch das gesamte Gedicht. Zum einen sind die „wüsten Straßen“ (Vgl. Z. 1) eine Projektion des lyrischen Ichs und eine Metapher für seine Selbstwahrnehmung. Sie verdeutlichen, dass ein Teil der modernen Gesellschaft – der normalerweise für Ambition und Zielstrebigkeit steht – unbenutzt und „verstaubt“ ist. Die vernachlässigte Straße kennzeichnet somit ein lyrisches Ich, das von bisherigen Werten wie Ambition, Freiheit, Sicherheit

und Zukunft unberührt scheint und mit einem „erloschnen Kopf“ (Vgl. Z. 2) allein ist. Es existiert keine Neugier mehr, die eine Intention bilden könnte.

Das lyrische Ich wirkt innerlich zerrissen, da die Straßen, die „lichterloh“ (Vgl. Z. 1) durch seinen „erloschnen Kopf“ fließen, schmerzhaft beschrieben werden (Vgl. Z. 2). Die Beschreibung lässt den Anschein erwecken, dass der Laternenschein das lyrische Ich in seinen Gedanken stört. Diese inneren Gedanken und die äußere Handlung teilen sich eine ähnliche Syntax, denn das lyrische Ich fühlt deutlich, dass es „bald vergeh[t]“ (Vgl. Z. 3). Das „Vergehen“ kann sowohl als ein zielloses Wandern der Gedanken als auch als eine existenzielle Bemerkung über das Sterben verstanden werden. Beide Deutungen lassen sich als Entwicklung einer Dissoziation verstehen, besonders wenn das lyrische Ich von den „Dornrosen meines Fleisches“ berichtet, die nicht so stechen würden (Vgl. Z. 4). Dieser Satz ist nicht nur Ausdruck eines distanzierten Sekundenstils, der zuerst den Sachverhalt und dann das Gefühl beschreibt, sondern die „Dornrosen“ sind auch eine Inversion. Dies spiegelt die verminderte Assoziationsfähigkeit des lyrischen Ichs wider, bei der die sensorischen Eindrücke vor den kognitiven Gedankengängen stehen. Darüber hinaus ist die Metapher der „Dornrosen“ bittersüß, da Rosen als Symbol der Liebe und gleichzeitiges Necken durch Dornen keinen positiven oder negativen Einfluss mehr auf das lyrische Ich zu haben scheinen. Die Selbstdarstellung als „Fleisch“ ist eine weitere Distanzierung vom eigenen Körper; das lyrische Ich objektiviert sich selbst.

In der zweiten Strophe beginnt das lyrische Ich erneut mit einer Beschreibung der Umgebung. Was als Kontrast dienen sollte, die „verschimmelt[e]“ Nacht (Vgl. Z. 5) und der „grünem Dreck beschmiert[e]“ Laternenschein (Vgl. Z. 6), scheint stattdessen eine Ergänzung zur tristen Selbstwahrnehmung zu sein. Schließlich verwendet das lyrische Ich Metaphern, die in kurzen, fast akkumulierten Sätzen Bilder des Sterbens hervorrufen: „Das Herz ist wie ein Sack“ (Vgl. Z. 7), „Das Blut erfriert“ (Vgl. Z. 7), die Person fällt um und „die Welt fällt um“ (Vgl. Z. 8), und schließlich „stürzen [die] Augen ein“ (Vgl. Z. 8).

Einordnung und Bewertung

Aufgrund des Erscheinungsjahres 1914 lässt sich vermuten, dass dieses Gedicht als eine Art offener Angst-Brief an die Leserschaft zu verstehen ist. Es zeigt, dass der Sterbeprozess schon früher beginnen kann, nicht erst durch die Verstümmelung im nahenden Ersten Weltkrieg. Eindringlich wird diese Dissoziation am Ende beschrieben, wenn der menschliche Körper psychosomatisch auf das kommende Ende reagiert und sich anpasst, als sei man bereits am Sterben. Meiner Meinung nach ist dieses Gedicht eine zeitlose Darstellung menschlicher Betäubung angesichts einer überwältigenden Erkenntnis.